

Friedrich Kittler; Christoph Weinberger  
**Das kalte Modell von Struktur**  
2009

<https://doi.org/10.25969/mediarep/527>

Veröffentlichungsversion / published version  
Zeitschriftenartikel / journal article

**Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:**

Kittler, Friedrich; Weinberger, Christoph: Das kalte Modell von Struktur. In: *Zeitschrift für Medienwissenschaft*. Heft 1: Motive, Jg. 1 (2009), Nr. 1, S. 93–102. DOI: <https://doi.org/10.25969/mediarep/527>.

**Nutzungsbedingungen:**

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

**Terms of use:**

This document is made available under a Deposit License (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual, and limited right for using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute, or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the conditions of use stated above.

FRIEDRICH KITTLER

im Interview mit CHRISTOPH WEINBERGER

## DAS KALTE MODELL VON STRUKTUR

---

**C.W.** Sehen Sie Ihre Hinwendung zu Musik, Alphabet und Mathematik im antiken Griechenland, als Bruch oder Kontinuität zu Ihren Arbeiten der 1980er Jahre? Gibt es eine «Kehre» im Denken Friedrich Kittlers?

**F.K.** Nein, gar nicht! Ich habe gerade richtig amüsiert vom *Aufschreibesystem* -300 geschrieben in meinem neuen Text. Weil ich relativ genau rekonstruieren zu können glaube, wie Aristoteles kulturalisiert und alphabetisiert worden ist. Und wie das dann wieder in seinem Werk eine bestimmte Theorie generiert, die wie fast bei allen Griechen wahnsinnige Schwierigkeiten hat, den Unterschied zwischen Laut, Lauten und Buchstaben zu machen. Ich sehe hier eine Kontinuität und merke mit Verblüffung und leichtem Ärger, dass Leute, die mir sowieso nicht besonders gut gesonnen sind, behaupten, ich hätte jetzt überhaupt nichts mehr mit Medien im Sinne: Ich würde ja nur noch Griechen machen! Dabei hab ich das Gefühl, ich komme jetzt endlich, was unsere Kultur angeht, am Boden an, wo alles angefangen hat.

**C.W.** Also eine Erweiterung des Fokus der *Aufschreibesysteme 1800/1900*, die ja eine Art Gründungsdokument deutscher Medienwissenschaft darstellen?

**F.K.** Genau. Es geht darum, dass wir am Ende – auch im Interesse Europas – Europa wirklich ein lebensfähiges Denk-Fundament geben und zu den Griechen zurückgehen. Wollen wir etwa ins Neue Testament, ins Alte Testament, oder wollen wir in den Koran? Um Himmelswillen: Nein!

**C.W.** Früher haben Sie «den Menschen» als kybernetisches Datenverarbeitungssystem gefasst. Jetzt sprechen Sie aber davon, dass der Mensch das einzige Wesen ist, das den «Logos» besitzt.

**F.K.** Man kann ja nicht immer diese schwarze Schrofheit vor sich hertragen. Eine gute Bekannte hat mich mal gefragt: «Was ist eigentlich der Unterschied

zwischen den *Aufschreibesystemen* und *Musik und Mathematik Band 1*? Und da hab ich gesagt: «Das eine war ein Messer und das jetzt ist eine Gabel.» Man kann ja nicht nur die ganze Zeit an den Stühlen seiner Lehrer und Vorgänger und an den eigenen sägen. Das war ja auch der größte Vorwurf an die *Aufschreibesysteme*, derjenige, der mich am meisten traf, dass ich an dem Ast sägen würde, auf dem ich sitze. Germanistik hieß der damals.

**C.W.** Unter dem programmatischen Titel *Austreibung des Geistes aus den Geisteswissenschaften* haben Sie in den 1980er Jahren eine radikale Kritik an der ideengeschichtlichen Historiografie betrieben.

**F.K.** Ja. Das habe ich in meiner aktuellen Vorlesung, so klamm und heimlich, gerade nochmal bezeugt. Da ging es darum, wie schön Foucaults *Les mots et les choses* ist und wie sehr es uns verändert hat. Das bedeutete einfach das Kontinuum der Geschichte aufzusprenken, was ja die totale Kritik an meiner Habilitationsschrift war. Das Buch wurde immer falsch zitiert. *Aufschreibesysteme 1800 bis 1900*. Die haben den Schrägstrich zwischen 1800 und 1900 gar nicht wahrgenommen.

**C.W.** Würden Sie dann gewisse Dinge, die Sie in den *Aufschreibesystemen* gesagt haben, heute relativieren? Handelt es sich nicht auch um einen sehr provokanten, effekthascherischen Gestus?

**F.K.** Das glaube ich nicht. Das ist ein verdammt gelehrtes Buch. Und die Gelehrsamkeit versteckt sich hinter diesem provokanten Duktus. Ich finde solche Sachen wie die völlige Wortbesessenheit von Sigmund Freud im Akt der Gründung der Psychoanalyse richtig geschrieben. Sie wird so gerne revisionistisch zugedeckt. Alle wollen – im Unterschied zu mir – immer so versöhnliche Gesten machen. Was soll ich sagen – es haben sich Epochen eben nicht um 180 Grad gedreht, sondern nur um 170 Grad. Aber dann wird von vielen trotzdem so getan, als ob das ein fröhliches Kontinuum zu 1897 wäre. Ich glaube schon, dass ich recht gehabt habe. Alles hat einen historischen Index, die Gründungstexte gehören in ein bestimmtes System und sind außerhalb dieses Systems überhaupt nicht überlebensfähig. So wie Foucault ja immer sagt: Marx ist keine Innovation, sondern schwimmt wie der Fisch im Wasser in der Episteme seiner Zeit.

**C.W.** Auch der «Geist» schwebt nicht im luftleeren Raum.

**F.K.** Ja, zum Beispiel ist eine bestimmte mediale Konstellation – etwa im *Goldnen Topf* bei Hoffmann – das Wesentliche an dem Text. Was die Welt ja immer übersieht, ist, dass ich ganz brav war: Ich habe zwei richtige Musterinterpretationen in den *Aufschreibesystemen* drinnen. Ich bilde mir ein, den *Goldnen Topf* besser als viele andere interpretiert zu haben. Ich finde auch, ich habe den *Malte Laurids Brigge* minus seiner historischen Teile ziemlich gut erfasst in seiner Zeitgenossenschaft. Und damit eine Lektüre möglich gemacht, die wirklich effizienter war und mehr Text verkraften kann. Ich habe so viel Psychologie um 1800 gelesen, und so viel Psychiatrie um 1900. Das sollen die Leute erst mal nachmachen.

**C.W. Sie sind ja gelernter Germanist und Romanist ...**

**F.K.** Ja, ja. Das ist etwas, das oft so völlig falsch rüberkommt. Als sei es ein erwiesenes Faktum, dass der Strukturalismus aus Paris in Freiburg am deutschen Seminar – am germanistischen – ausgebrochen sei. Und zwar in Gestalt von Klaus Theweleit und Friedrich Kittler. Und das irgendwie Ende der Siebziger. Das ist so grotte-falsch!

**C.W. Sie beide hätten den (Post)Strukturalismus, also Lacan, Foucault und Derrida, importiert?**

**F.K.** Ja, wir beide. Das ist idiotisch. Erstens war das nicht Ende, sondern Anfang der Siebziger. Ich habe einen entscheidenden Aufsatz von Lacan, die wichtigen zwei Drittel davon, 1973 übersetzt und 1975 unter die Leute geworfen. Ich will jetzt nicht behaupten, ich sei allein gewesen; Norbert Haas und ein paar andere in Berlin und in Straßburg haben das auch für sich entdeckt. Aber bei mir war's ganz spürbar. Ich hatte mein französisches Staatsexamen, ich hatte alle Dichter gelesen, weil ich einen brillanten Romanisten als Lehrer hatte. Und war heilfroh, dass ich diese Theoriegattung entdeckte, die noch schöner war. Es war viel toller, Lacan zu lesen, als sich jetzt weiter mit mäßigen Dichtern oder Schriftstellern vom Typ Camus oder Sartre zu bescheiden.

**C.W. Wobei es Leute gibt, die meinen, Sie seien auch ein Art Existentialist, der das Absurde unseres Medienzeitalters darzustellen versucht.**

**F.K.** Was den Leuten alles einfällt! Ich glaube, dass die *Aufschreibesysteme* dadurch Epoche gemacht haben, dass ich gnadenlos Jahreszahlen benutzt habe. Und mir selber eingebläut habe, dass alles ein Datum hat, eine Adresse, einen Ort und einen Tag. Und das etwas skurrile Personenverzeichnis, das alle Berufe aufführt, die man nur irgendwie erraten konnte. Und das war <anti->, gegen alles, was da in Deutschland vorherrschend war.

**C.W. Was ist damals eigentlich passiert, als die *Aufschreibesysteme* erst mit dem dreizehnten Gutachten als Habilitationsschrift angenommen wurde?**

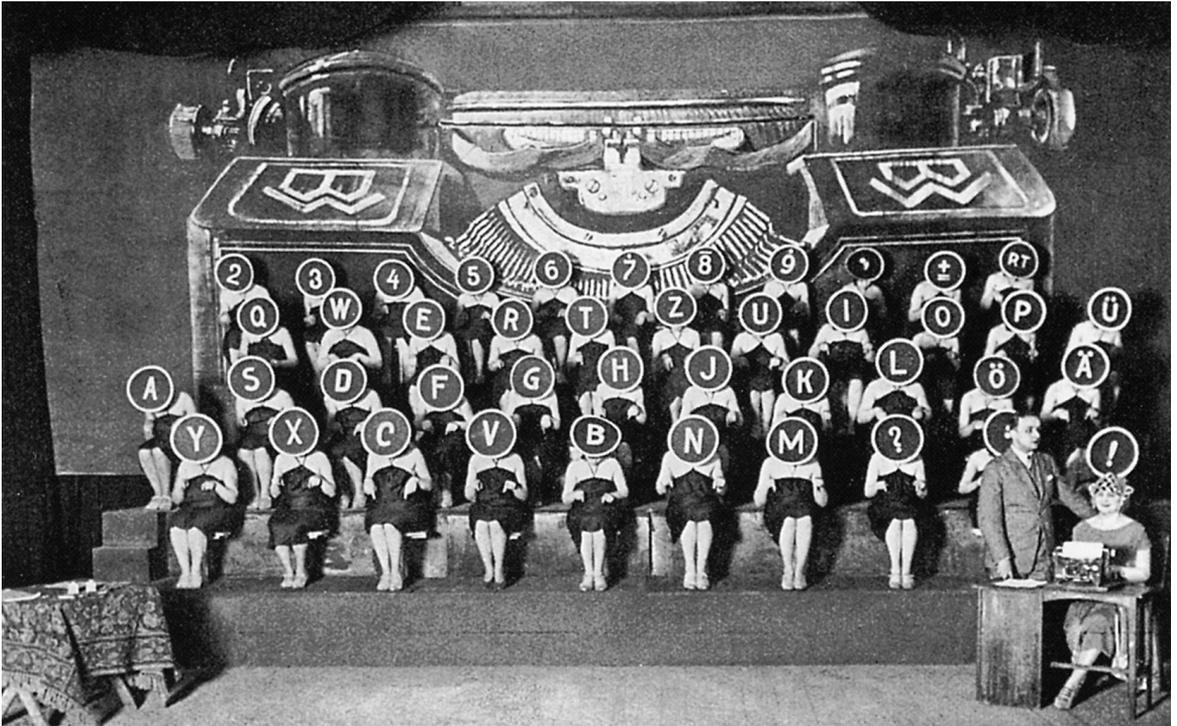
**F.K.** Einer der drei Gutachter, den auch ich noch ausgesucht hatte, fand im Gespräch, ich sei ein netter Mensch, aber diese Habilitation müsse er zu Fall bringen, damit kein zweiter Michel Foucault entstehe.

**C.W. Was war das Feindbild damals?**

**F.K.** Der Strukturalismus. Der Drittgutachter wollte ihn bewusstseinsfreundlicher machen. Widerlegen konnte er ihn ja nicht! Und ich war das arme Opfer ...

**C.W. Und für Sie, wogegen haben Sie angeschrieben? Hermeneutik und linke Gesellschaftswissenschaft?**

**F.K.** Die beiden, ja. Die *Aufschreibesysteme* entstanden, als die Hermeneutik schlauerweise mit Habermas diese Allianz geschlossen hatte. Oder umgekehrt. Es war ja,



Die lebende Schreibmaschine,  
Szene aus der Revue *Das lachende  
Berlin* von James Klein,  
Fotografie, 1925

glaube ich, Habermas, der sich noch am Ende Gadamer an seine Sieger- und Triumphliste angeschmuggelt hat. Und dann war überhaupt kein Durchkommen mehr. Zur Zeit meiner Dissertation war diese Allianz noch nicht geschlossen. Man musste die Hermeneutik nur ein bisschen mit Foucault und Lacan attackieren.

**C.W.** Was hat diese Gegenlektüren nötig gemacht?

**F.K.** Als ich diese Lacan-Übersetzung ausgab – unter den Studenten und Doktoranten damals – war das nicht zur Freude des Professors. Der wollte die mit Adorno und Habermas traktieren. Und das waren sie alle gewohnt, da schwammen sie drin. In diesem Duktus waren die entstehenden Dissertationen bereits entworfen und verfasst, und dann komme ich plötzlich mit einem ganz anderen, kalten Modell von Struktur. Es hat die Leute geschockt, aber die meisten sind übergelaufen, komischerweise.

**C.W.** Ihre medienmaterialistische Literaturanalyse liefert – wie Sie immer sagen – «selbstredende» Ergebnisse, auch in Form von Zahlen, Daten, Fakten, die scheinbar nicht mehr interpretationsbedürftig sind.

**F.K.** Trotzdem sind's doch manchmal gelungene Interpretationen, wie mir scheint. Ich bin wahnsinnig stolz auf diese Entblößung von Schillers *Don Carlos*. Ich glaube nicht mal, dass Schiller das gemerkt hat, aber er hat nur von seiner eigenen Kulturation gedichtet. Und das Ganze nach Spanien versetzt. Das ist vielleicht

der Größenwahn in mir, den andere Leute zertrümmern müssen. Ich habe das Gefühl: That's it! Das war's dann. Ich brauche dann keinen zweiten Aufsatz über *Don Carlos* mehr zu schreiben oder mich zu revidieren. Aus Altersweisheit dann zu jammern: Ich war damals unwissend. Nein, das pure maschinisierte, algorithmische Gerüst von Carlos ist diese Carlos-Schule.

**C.W.** Im Unterschied etwa zu den Cultural Studies geht es Ihnen weniger um die Bedeutung von Medientexten und deren semiotische Lesbarkeit als um deren Wirkung.

**F.K.** Das ist das Problem, dass die Medienwissenschaft inzwischen vom Alltag kaum mehr zu unterscheiden ist, von den ständig produzierten Selbstverständnissen. Wobei ich sagen muss, die persönliche Dichte bei diesen Leute ist ja nicht sehr tief, mit diesen Theorieangeboten, die gerade mal für die nächste Mode reichen. Ich bin immer sehr erschrocken über diese Sinnproduktion in den USA, die irgendeinen neurophysiologischen Fund geisteswissenschaftlich aufmotzt und dann wieder ein halbes Jahr lang die Presse bestimmt.

**C.W.** Eine Ihrer zentralen Thesen, die Sie von Nietzsche übernehmen, ist die, dass Schreibwerkzeuge an unseren Gedanken mitschreiben. Welche Schreibwerkzeuge waren das in Ihrem Fall?

**F.K.** Irgendwann ging ich weg von diesen handschriftlichen Versen, die man so bis zu neun, zehn oder elf Jahren schrieb. Dann habe ich mir die Schreibmaschine meiner Eltern vorgenommen. Plötzlich bekamen die Gedichte oder Prosastücke schon eine viel stabilere Aussicht und Ansicht. Dann ging es von der Mechanischen zur Halbelektrischen zur Vollelektrischen. Die Dissertation war halbelektrisch, die Habilitation vollelektrisch, mit griechischem Kugelkopf und mit kursivem Kugelkopf.

**C.W.** Und was kam dann?

**F.K.** Als ich dann die Wonnen der Bücher und der Schreibmaschine genossen hatte, habe ich gedacht: Vielleicht gibt's ja noch was anderes außer Buchstaben. Und habe mich daran gemacht, Elektronik zu basteln. Ich finde das grässlich, wenn Medienwissenschaftler sich über Computer auslassen, ohne selbst jemals den Deckel geöffnet zu haben.

**C.W.** Sie vergleichen das mit dem Germanisten, der auch Gedichte selbst geschrieben – oder eben zusammengebastelt – haben muss.

**F.K.** Eben. Eine entsetzliche Geschichte – da hat einer zu mir gesagt: Um Germanist zu sein, braucht man doch keine Gedichte geschrieben zu haben. Natürlich, habe ich gesagt, muss man Gedichte geschrieben haben!

**C.W.** Sie sind ja ein Diskursbegründer. Die *Aufschreibesysteme* und die darin aufgemachte Perspektive sind unumgänglich geworden.

**F.K.** Ich finde mich nicht so originell. Ich hab nur nach bestem Wissen und Gewissen den methodischen Werkzeugkasten Foucaults und Lacans benutzt und Kapriolen von Foucault vielleicht weggelassen. Aber die *Aufschreibesysteme* sind viel bescheidener im Anspruch als *Les mots et les choses*. Dafür sind sie akribischer und machen keine so ganz groben Fehler, wie Foucault sie gemacht hat.

**G.W.** Was macht Sie eigentlich schreiben? Es steckt so viel Leidenschaft und Herzblut in Ihren Texten ...

**F.K.** Jemand hat mir mal erzählt, er wolle eigentlich immer Katastrophen verhindern, deshalb habe er Jura studiert. Das wollte ich eigentlich gar nicht. Ich wollte Denkmodelle basteln. Regionale Modelle, die nicht so anspruchsvoll sind wie die gesamte Seinsgeschichte bei Heidegger, mit diesem Ockhamschen Razor in einem nicht-positivistischen Sinn. Irgendwas ist doch alles. Und dass Foucault und ich so ein Interesse an funktionierenden Maschinen haben – und zwar nicht an kaputten wie im *Anti-Ödipus* –, ist vielleicht das, was uns so verbindet.

**G.W.** Wenn es in jeder Epoche immer eine mediale Totalität gäbe, die uns restlos zu determinieren scheint: Kann da noch irgendein Platz für Differenzen oder gar für Freiheit bleiben?

**F.K.** Ich finde es trostlos, wenn Bücher Trost spenden wollen. Die Freiheit muss man sich selber nehmen. Kein Buch kann einem die Freiheit vorsimulieren. Bei mir war es wie bei Dürrenmatt, der Regeln für die Komödie aufgestellt hat, nach denen man die Dinge immer etwas schlimmer machen muss als sie sind. Das kann letztlich auch einen tragischen Zug haben, wie in den *Aufschreibesystemen*. Ich bin ja nicht gerade glücklich darüber, dass alles im Rauschen der Maschinen endete in diesem Buch.

**G.W.** Sind Sie ein Übertreibungskünstler?

**F.K.** Ja, schon ein Übertreibungskünstler. Aber das aus dem puren Grund, mich selbst und die anderen nicht zu langweilen. Die sind ja bodenlos, diese abwägenderischen Bücher. Ich bin auch stolz darauf, dass *Aufschreibesysteme* eine der wenigen Habilitationen ist, die aus den frühen 80er Jahren bis heute haltbar blieb. Alle anderen Habilitationen sind dem Zeitgeist der 80er und 90er zum Dank aufgeblüht und gleich wieder verblüht.

**G.W.** Wie sehen Sie eigentlich die Schulbildung, die sich zweifelsohne im Anschluss an Sie ereignet hat?

**F.K.** Das gefällt mir, komischerweise. Das wird ja auch weltweit anerkannt, dass wir da Arbeit investiert haben. Bei McLuhan ist nachprüfbar, dass jeder fünfte Satz falsch und jeder zehnte lustig und sehr genial ist. Und Innis ist ja gar nicht mehr in die technischen Details reingekommen. Aber ich denke, je brenzlicher und je gegenwärtiger die Medien werden, umso dringlicher ist es, ihre maschinelle Struktur zu verstehen.

**G.W. Glauben Sie, dass das Pendel bald wieder in eine andere Richtung ausgeschlagen wird?**

**F.K.** Man fürchtet es ja ein wenig. Mit diesen ständigen Versuchen, vom einzelnen Gehirn her die Welt zu erschließen. Ich halte das für Irrsinn. Ich denke, Menschengehirne gibt es nur innerhalb der Sprache. Und diese Neuropsychologen wissen das und leugnen es mit jedem Satz, den sie theoretisch äußern. Und das Ziel war, wenn schon nicht *die* Kultur, so zumindest unsere eigene, diese *eine* Kultur, so zu begründen, dass ihre Leistungen, ihre Schrecken aus diesem Medialen heraus verständlicher werden als je zuvor. Ich sehe dann leider immer so eurozentrisch aus, das ist aber in Wahrheit die Grenze meiner Handwerkskiste.

**G.W. Wie erleben Sie es, dass Sie inzwischen vom Außenseiter zum Klassiker, vom Outlaw zum Professor avanciert sind? Wie konnte Ihr Ansatz zu einer solchen Erfolgsgeschichte werden?**

**F.K.** Naja, das war ja absehbar. «Ich will keinen zweiten Foucault!», das hieß ja auch: «Die Arbeit ist klasse, aber sie passt mir nicht, ideologisch. Aber er deckt was auf, was himmelschreiend an den Texten der deutschen Literatur sichtbar war, aber nicht richtig gesehen worden ist». Das war ein Lob als Verriss.

**G.W. Medienwissenschaft ist auch in Deutschland seit einiger Zeit institutionalisiert ...**

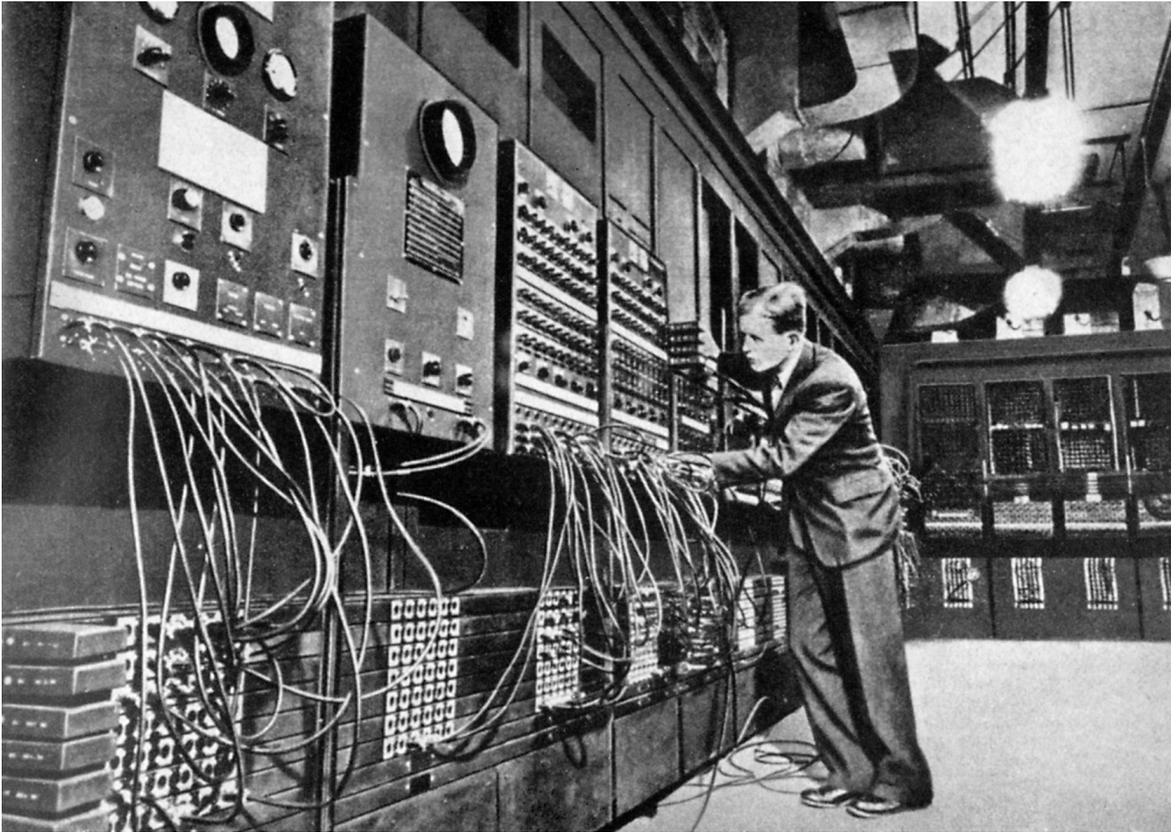
**F.K.** Das tut uns allen ein bisschen Leid, weil sie diesen Gründerschwung verloren hat.

**G.W. Inwieweit ist es sinnvoll, Medienwissenschaft als eigenes Fach zu betreiben?**

**F.K.** Ich denke, das Unguteste ist, dass arbeitslose Habilitanden in Soziologie sich schnell umhabilitiert haben auf Medienwissenschaft. Die haben dieses Empfinden nicht, dass sie den Schwächen eines Faches, also den Schwächen der Germanistik die Medienwissenschaft, den Schwächen der Philosophie die Mediengeschichte entgegensetzen. Für die Soziologen ist es immer ein und derselbe trübe Kaffee. Das ist denen völlig wurscht, ob sie übers Fernsehen oder über Erlebnisgesellschaften forschen. Ich sage Ihnen, die Fähigkeit zu einer nicht bloß idiosynkratisch ausgerichteten Recherche ist unterentwickelt in Deutschland. In den Kulturwissenschaften. Manchmal macht es der *Spiegel* archäologisch besser als wir an den Universitäten.

**G.W. Wo sind eigentlich die Bildmedien in den *Aufschreibesystemen*? Es gibt scheinbar nur das Universalmedium Deutsche Dichtung um 1800, sonst keine Medien?**

**F.K.** Auch mein japanischer, sehr berühmter, älterer Kritiker hat schriftlich angemerkt, dass schon in *Grammophon Film Typewriter* der Film etwas unlieb behandelt wird. Uncharmanter als die anderen beiden Geräte. Und das habe ich einfach zugeben müssen. Ich habe ein brennendes Interesse an erotischen Bildern, aber über das kann ich schlecht schreiben.



ENIAC, Electronic Numerical Integrator and Computer, USA 1946

**G.W.** Wenn man die *Aufschreibesysteme* jetzt vergleicht mit dem zweiten großen Buch, *Grammophon Film Typewriter*, was ist der Unterschied?

**F.K.** Die Intention war ganz klar: Aufschreibesysteme für Kinder. Mit Bildern und nicht gekürzten Originaltexten. Also so ein richtiges Buch zum Blättern, zum Auslesen. Und eben ein fröhliches Buch, statt diesem schwarzen, das ja wirklich diese ganze Melancholie meiner Seele beinhaltet. Auch konnte ich endlich über die Medien als sie selbst schreiben. Ich musste mich nicht mehr den neugermanistischen Standards unterwerfen. Dass die Medien immer nur im Bezug auf Literatur auftauchen.

**G.W.** Steckt etwas Aufklärerisches in Ihrem – eigentlich antihumanistischen – Ansatz?

**F.K.** Man hat über mich mal gesagt, ich sei ein rasender Volkshochschullehrer. Das wurde mal in einer *taz*-Glosse geschrieben. Hat mir wahnsinnig gut gefallen. Denn das Einzige, was ich an Lacan immer anstrengend fand, ist dieses zu abgehackte, aphoristisch Hochstilisierte. Er weiß doch, was er sagt, aber warum sagt er's denn nicht?!

**G.W.** Die Hinwendung zu den Griechen verlängert die *Aufschreibesysteme* quasi nach hinten. Aber wie ist es in die andere Richtung, nach vorne? Das *Aufschreibesystem 2000* war ja auch so ein Projekt ...

**F.K.** Das gibt's dann nur noch als den Inhalt aller Server auf der Welt. Das kann doch kein Mensch mehr schreiben. Das wäre doch ... ach!

**G.W.** Sie zeigen in Ihren Texten, wie Medien Wirklichkeiten erzeugen und produzieren. Gleichzeitig eröffnen Medien aber auch den Zugang zum Realen, das – und zwar nicht bloß symbolisch codiert – speicherbar wird. Etwa mit dem Grammophon.

**F.K.** Ja. Das war immer der Streit mit Luhmann und den Konstruktivisten. Und dabei ist es doch ein Alleinstellungsmerkmal, wie es neudeutsch heißt, dieser europäischen und inzwischen global gewordenen Kultur. Dass sie eben nicht bloß über Orakel fürs Wetter verfügt. Sondern über meteorologische Computersysteme und Messgeräte. Dass wir Fernsehen am Donnerstag und Wetter gucken und dann planen können, ob wir an die Ostsee fahren, ob Sonne scheint am Wochenende. Ist doch reiner Irrsinn!

**G.W.** Es gibt den Vorwurf an Sie, Ihr Medienmaterialismus sei ontologisch bzw. ontologisierend und in erkenntnistheoretischer Hinsicht nicht haltbar.

**F.K.** Das Wort Ontologisierung ist schon deshalb blöde, weil das so nach Absichtlichkeit klingt. Wenn man der *prima philosophia* treu bleiben will, muss man doch auf dem Niveau der letzten Kategorien à la Aristoteles insistieren. Daran zu zweifeln, dass es das Ding da nicht gibt, macht keinen großen Sinn. Es gibt Ohren, es gibt Trommelfelle. Ich hab eine Mittelohrentzündung hinter mir. Ich glaub nicht, dass ich meine gesamte Welt nur konstruiere.

**G.W.** Wie steht's eigentlich um den Medienbegriff bei Ihnen?

**F.K.** Den bin ich ja erst ganz spät begriffsgeschichtlich angegangen. Ich hab ihn einfach von *Understanding Media* von McLuhan genommen. Das war damals so ein Buch wider den Zeitgeist, 1964 in Deutschland. Und alle haben damals beschlossen, das ist falsch. Wegen Adorno. Und ich hab beschlossen, nein, das ist nicht falsch!

**G.W.** Bei Ihnen ist nur diejenige Technik ein Medium, die Daten verarbeiten, übertragen und speichern kann. Deutsche Dichtung etwa tut das, aber als einziges Medium um 1800. Die Medien im Plural entstehen dann erst um 1900 mit Grammophon, Film und Schreibmaschine. Nur um dann, sozusagen heute, wieder im Universalmedium Computer zu verschwinden ...

**F.K.** Weil alle Medien da reinstürzen. Es gibt ja die physiologisch-physikalischen Schnittstellen des Computers, die man weiter als Medien ansehen kann. Intern, in der Hardware oder in der Software, gibt's nix Imaginäres. In diesem Sinn: Medien sind die den Laien und Leuten zugewandten, sichtbaren Seiten einer Welt, die die Wissenschaft als *dark side of the moon* beschwört.

**C. W.** Herr Kittler, können Sie zusammenfassend nochmal sagen, was Sie da eigentlich machen, wenn Sie Medienwissenschaft betreiben?

**F. K.** Eine Seinsgeschichte, die *up do date* ist, sozusagen. Ich glaube schon, dass es in meinem Gefolge ein Einsetzen einer relativ präzisen historischen Forschung gibt. Da sind wir im Moment weltweit führend. In der Wissenschaftsgeschichte sind die Amerikaner besser. Aber dass sie die Verbindung zur Philosophie immer schon aufgegeben haben und wahrscheinlich auch noch stolz drauf sind, finde ich nicht so toll.

**C. W.** Das philosophische Erbe macht also den Unterschied aus?

**F. K.** Ja. Sonst würde es ja auch nicht so gerne übersetzt, weltweit. Das jetzt schon in neun oder zehn Sprachen. Darauf kann man ja ein bisschen stolz sein.

---